

18. Aug. 1951

Die Verantwortung Karl Barths

Zur kirchenpolitischen Auseinandersetzung im Kanton Bern

ble. Die im «Luzerner Tagblatt» am 14. August 1951 unter dem Titel «Demokratie und dialektische Theologie» dargestellte Auseinandersetzung zwischen dem bernischen Schul- und Kirchendirektor Dr. Markus Feldmann u. dem an der Universität Basel systematische Theologie lehrenden Prof. Dr. Karl Barth hat in der schweizerischen Presse eine so lebhaft, teils polemische Reaktion ausgelöst, daß wir nochmals auf das ganze Problem und einige dieser Pressestimmen zurückkommen möchten.

Die Stellung Barths zum Staate

Betrachten wir zuerst die geistige Vorgeschichte dieses Aneinandergeratens von Staat und Kirche im Kt. Bern. Karl Barth ist unstreitig der meistgenannte evangelische Theologe unserer Zeit, bekannt sowohl durch seine Lehrtätigkeit in Bonn und Basel wie vor allem durch umfangreiche Publikationen, die sicherlich eine imposante intellektuelle Leistung darstellen. Er wurde damit zum Begründer einer starken und besonders in Deutschland und der Schweiz mächtig wirkenden theologischen Richtung, die man als die dialektische bezeichnet. Sie hat — vereinfacht gesagt — die Errungenschaften der Bibelkritik des letzten Jahrhunderts radikal beiseitegeschoben und stützt sich allein auf das Schriftprinzip, also auf eine undiskutierbare Autorität, darin dem Katholizismus verwandt. Mit ihren grundsätzlichen Zweifeln am «Kulturprotestantismus» des 19. Jahrhunderts berührte sie nun aber auch die Beziehungen zwischen den evangelischen Landeskirchen u. dem demokratischen Staat. Die Kirche, wie sie Barth auffaßt, wendet sich bewußt von «dieser Welt» ab und hat ihr Daheim gänzlich im himmlischen Jerusalem. Daran ändert auch nicht viel, daß Barth in seiner 1946 erschienenen Schrift «Christengemeinde und Bürgergemeinde» erklärt hat, ein gegenüber der politischen Wirklichkeit indifferentes Christentum sei unmöglich. Denn innerlich hat sich in der Tat diese Theologie schon früh von unserer abendländischen Kultur distanziert, sie hat sich damit aber auch aus der Verbindung mit den staatlichen, ja doch nur «vorübergehenden» Organisationen herausgelöst. Da sich Barth seit 1934 als einer der eifrigsten Gegner des Nationalsozialismus in Wort und Schrift betätigt hat, war der grundsätzliche innere Gegensatz seiner Theologie zum Staat an sich lange Zeit nicht öffentlich sichtbar geworden. Seit 1945 vollzog sich dann eine Wandlung, die in ihren Auswirkungen schließlich zu den bekannten Vorgängen im Kanton Bern führte. Dort haben einige Anhänger Barths in den letzten Jahren in kaum zu mißverstehender Weise die «Neutralität» der Kirche gegenüber dem Staat betont. Regierungsrat Feldmann betrachtete dies für den Staat und für die durch Verfassung und Gesetz installierte Landeskirche auf die Dauer als unannehmbar, worauf er von der bernischen Synode klare Auskunft über ihre Stellung zum Staat verlangte und erhielt. Außerlich war diese, gelinde gesagt «Fremdheit» gegenüber dem demokratischen Staat auch betont worden durch die in schroffer Form den Behörden eröffneten Beschlüsse des Münsterkirchgemeinderates, mit denen dieser die Offiziersbrevetierungen im Berner Münster untersagte und das Hineintragen des Sarges bei Trauergottesdiensten (wie dies besonders beim Tode von Bundesräten geschah) verwehrte. Die Spitze gegen den demokratischen Staat im besondern wurde nicht nur in diesen Vorgängen der Jahre 1949 und 1950 auffällig, sie war es schon vorher durch das von Prof. Barth bei verschiedenen Gelegenheiten dem bolschewistischen Totalstaat bezogene Wohlwollen.

Weltfremdheit oder bewußte Bejahung des Kommunismus?

Wenn in der Zeitungsdiskussion der letzten Wochen Barth als Hauptzielscheibe angegriffen, zum Teil elend verlästert und mit seinen Berner Anhängern als «Meineidgenosse der PdA» bezeichnet wurde, auf der andern Seite aber von der Verantwortung an «jeder miß-

den nicht verstanden werden. Wir haben seinen Vortrag «Die Kirche zwischen Ost und West», den er im Berner Münster am 6. Februar 1949 gehalten hat, jetzt erneut gelesen. Nicht nur die bekannten Stellen, wo er Stalin seine Reverenz erwies und die «konstruktive Idee» des sowjetischen Staates betonte, fordern zum Widerspruch heraus. Man fragt sich vielmehr beim gesamten Inhalt, ob nun Barth tatsächlich so wirklichkeitsfremd ist, oder ob seine überspitzte Kritik am Westen und seinen Staatseinrichtungen, wie die Verteidigung des russischen Lösungsversuches der sozialen Frage nur einer Sucht entspringt, wieder einmal mehr eine andere Stellung als die «große Masse» einzunehmen. Auch die Begründung, warum die Kirche gegen den Nationalsozialismus kämpfen mußte, heute aber sich über den politisch-ideellen Auseinandersetzungen zu halten hat, wirkt gar nicht überzeugend.

Es kehrt dabei immer der Gedanke wieder: Wir im Westen sind ja heute so schlechte Christen, daß wir Heuchler sein müßten, gegen den (in seiner Konsequenz aus der Philosophie des Westens bezogenen) Unglauben des Ostens einen Kreuzzug führen zu wollen. Hitler-Deutschland aber hat das Christentum zu verfälschen gesucht, und dagegen mußte die Kirche eindeutig kämpfen. Gegen den nazistischen Totalitarismus Widerstand, der nun gegen den bolschewistischen Diktaturstaat plötzlich nicht mehr nötig ist —, einem solchen Gedankengang mag zustimmen, wer da kann, uns ist es unmöglich! Wenn aber Barth unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten zwei Jahre seine Einstellung geändert haben sollte, so muß er das heute klipp und klar sagen, sonst wird er eben auch weiterhin in Kauf nehmen müssen, von den realistisch empfindenden Schweizern «mißverstanden» zu werden! Seine Theologie in ihrer spiritualistischen Auflösung des konkreten Zusammenhangs zwischen Staat und Kirche kann zum Glück in der heutigen Situation nicht auf allgemeine Bejahung hoffen. Leider hat Barth das Gespräch mit Regierungsrat Feldmann in dem Moment ziemlich brüsk abgebrochen, wo sich ihm wieder einmal Gelegenheit geboten hätte, sich deutlich zu erklären. Aber das gehört ebenfalls zu seiner Art: so unerschrocken er seine theologischen Ansichten zu vertreten weiß, er läßt sich doch nirgends auf eine klare Fixierung der Aussagen über das politische Geschehen unserer Tage ein.

Der Einfluß Barths auf seine Berner Anhänger

Nun aber zu den Verteidigern Barths, die entrüstet ausrufen, es gehe nicht an, Entgleisungen einzelner Berner Pfarrer ihm in die Schuhe zu schieben. «Ist es in der Schweiz Brauch, die Streiche eines längst der Schule entwachsenen Burschen seinem ehemaligen Primarlehrer zuzuschreiben und dann die ganze Schule und die ehemaligen Klassenkameraden samt dem Lehrer bloßzustellen?» fragten die «LNN» am 11. Aug. Abgesehen davon, daß der Vergleich mit dem Primarlehrer für die vorliegenden Fälle denn doch etwas hinkt, wies z.B. die von Dr. Feldmann im Dezember 1949 beanstandete Ansprache Pfarrer Leuenbergers vor der bernischen Synode in ihrem Tenor deutliche Anklänge an die Ausführungen Barths vom 6. Februar desselben Jahres auf. Hier wie dort wurde das Desinteressement der christlichen Kirche an den Machtkonflikten der Staaten und Ideologien betont. Selbst, wenn der eine oder andere vom bernischen Kirchendirektor gerügte Ausspruch bernischer Pfarrer (und Laien) wirklich unüberlegtem, vorschnellem Urteilen eines Feuertopfes zuzuschreiben gewesen sein mag, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die grundsätzliche Einstellung dieser bernischen Geistlichen auf die Lehren der Barth'schen Theologie zurückgeht, wie das Dr. Feldmann deutlich gezeigt hat.

Ist das Toleranz?

Gegenstandslos seien auch die Anklagen wegen der «Unduldsamkeit» Barths, heißt es im selben Artikel der «LNN». Nun sind aber doch einige Tatsachen bekannt, die für recht

berufene, in Bonn wirkende Barth ultimativ die Bedingung, daß der liberalen Theologie in Bern weder eine ordentliche noch eine außerordentliche Professur überlassen werde, dieser «geschichtlich und sachlich ohnehin nur als Entartung zu verstehenden Richtung», wie sie Barth bezeichnete. Diese Unduldsamkeit gegenüber der immerhin nicht ganz bedeutungslosen Reformtheologie und der darin zum Ausdruck kommende Ausschließlichkeitsanspruch der eigenen theologischen Ansichten trugen ihr damals die kurze, aber entschiedene Ablehnung der Berner Regierung ein. Feldmann glossiert Barths theologische Intoleranz folgendermaßen: «Ihre Auffassung führt in der praktischen Konsequenz dazu, jedem, der sich zum Christentum bekennt, ohne Ihre Theologie zu akzeptieren, die christliche Gesinnung abzusprechen, ihn aus der Evangelisch-reformierten Landeskirche hinauszuerwerfen.» Es gibt auch andere Äußerungen des Basler Theologen, die beweisen, für wie «fatal» er die im allgemeinen herrschende Toleranz unter den verschiedenen Richtungen des schweiz. Protestantismus hält. Dr. Feldmann hat darum sicher nicht unrecht, wenn er Barth darauf hinweist, daß «mehr als einmal religiöser Fanatismus und konfessioneller Haß, die unselige Sucht der Verketterung Andersdenkender die Eidgenossenschaft der Gefahr

innerer Zersetzung und äußeren Zerfalls ausgesetzt, ja sie an den Rand des Abgrundes gebracht haben». Auch aus dieser geschichtlichen Erfahrung heraus widersetze sich der Staat den Vormachtsansprüchen einer bestimmten theologischen Richtung.

Dies ein paar Bemerkungen zu der mitten in der unpolitischen Sommerszeit so heftig gewordenen Auseinandersetzung um Karl Barth. Daß in unserer sonst meist auf die Diskussion wirtschaftlicher Fragen ausgerichteten eidgenössischen Politik jetzt wieder einmal Probleme weltanschaulicher Art zur Sprache kommen, ist sicher nur zu begrüßen. Die im Briefwechsel Barth-Feldmann aufgeworfenen Fragen müssen einmal deutlich erörtert werden. Denn — wie Redaktor Dr. Bieri in der «NZZ» am 6. August schrieb — «sowohl die Neutralisierung der Köpfe und Herzen wie die Uebernahme der kommunistischen Arbeits- und Propagandahypothesen von den sozialen Spannungen kann die demokratischen Völker nicht unberührt lassen», weil so in der freien Welt «Zonen geistiger Anfälligkeit» entstehen, die bei Gelegenheit Sammelpunkte der Kollaboration werden könnten. Solche Konsequenzen könnten sich tatsächlich aus dem Einfluß Barths und seiner Anhänger ergeben, wenn man das auch auf Seiten der dialektischen Theologen nicht wahrhaben will!

Die. Die im «Luzerner Tagblatt» am 14. August 1951 unter dem Titel «Demokratie und dialektische Theologie» dargestellte Auseinandersetzung zwischen dem bernischen Schul- und Kirchendirektor Dr. Markus Feldmann u. dem an der Universität Basel systematische Theologie lehrenden Prof. Dr. Karl Barth hat in der schweizerischen Presse eine so lebhafte, teils polemische Reaktion ausgelöst, daß wir nochmals auf das ganze Problem und einige dieser Pressestimmen zurückkommen möchten.

Die Stellung Barths zum Staate

Betrachten wir zuerst die geistige Vorgeschichte dieses Aneinandergeratens von Staat und Kirche im Kt. Bern. Karl Barth ist unstrittig der meistgenannte evangelische Theologe unserer Zeit, bekannt sowohl durch seine Lehrtätigkeit in Bonn und Basel wie vor allem durch umfangreiche Publikationen, die sicherlich eine imposante intellektuelle Leistung darstellen. Er wurde damit zum Begründer einer starken und besonders in Deutschland und der Schweiz mächtig wirkenden theologischen Richtung, die man als die dialektische bezeichnet. Sie hat — vereinfacht gesagt — die Errungenschaften der Bibelkritik des letzten Jahrhunderts radikal beiseitegeschoben und stützt sich allein auf das Schriftprinzip, also auf eine undiskutierbare Autorität, darin dem Katholizismus verwandt. Mit ihren grundsätzlichen Zweifeln am «Kulturprotestantismus» des 19. Jahrhunderts berührte sie nun aber auch die Beziehungen zwischen den evangelischen Landeskirchen u. dem demokratischen Staat. Die Kirche, wie sie Barth auffaßt, wendet sich bewußt von «dieser Welt» ab und hat ihr Daheim gänzlich im himmlischen Jerusalem. Daran ändert auch nicht viel, daß Barth in seiner 1946 erschienenen Schrift «Christengemeinde und Bürgergemeinde» erklärt hat, ein gegenüber der politischen Wirklichkeit indifferentes Christentum sei unmöglich. Denn innerlich hat sich in der Tat diese Theologie schon früh von unserer abendländischen Kultur distanziert, sie hat sich damit aber auch aus der Verbindung mit den staatlichen, ja doch nur «vorübergehenden» Organisationen herausgelöst. Da sich Barth seit 1934 als einer der eifrigsten Gegner des Nationalsozialismus in Wort und Schrift betätigt hat, war der grundsätzliche innere Gegensatz seiner Theologie zum Staat an sich lange Zeit nicht öffentlich sichtbar geworden. Seit 1945 vollzog sich dann eine Wandlung, die in ihren Auswirkungen schließlich zu den bekannten Vorgängen im Kanton Bern führte. Dort haben einige Anhänger Barths in den letzten Jahren in kaum zu mißverstehender Weise die «Neutralität» der Kirche gegenüber dem Staat betont. Regierungsrat Feldmann betrachtete dies für den Staat und für die durch Verfassung und Gesetz installierte Landeskirche auf die Dauer als unannehmbar, worauf er von der bernischen Synode klare Auskunft über ihre Stellung zum Staat verlangte und erhielt. Aeußerlich war diese, gelinde gesagt «Fremdheit» gegenüber dem demokratischen Staat auch betont worden durch die in schroffer Form den Behörden eröffneten Beschlüsse des Münsterkirchengerichtes, mit denen dieser die Offiziersbrevetierungen im Berner Münster untersagte und das Hineintragen des Sarges bei Trauergottesdiensten (wie dies besonders beim Tode von Bundesräten geschah) verwehrte. Die Spitze gegen den demokratischen Staat im besondern wurde nicht nur in diesen Vorgängen der Jahre 1949 und 1950 auffällig, sie war es schon vorher durch das von Prof. Barth bei verschiedenen Gelegenheiten dem bolschewistischen Totalstaat bezugte Wohlwollen.

Weltfremdheit oder bewußte Bejahung des Kommunismus?

Wenn in der Zeitungsdiskussion der letzten Wochen Barth als Hauptzielscheibe angegriffen, zum Teil elend verlästert und mit seinen Berner Anhängern als «Meineidgenosse der PdA» bezeichnet wurde, auf der andern Seite aber von der Verantwortung an «jeder mißliebigen Aeußerung einiger Berner Pfarrer» freigesprochen wird, ist bei so gegensätzlichen Stimmen Klarstellung nötig. Wir sind auch der Meinung, daß man sich da und dort Barth gegenüber im Ton vergriffen hat, aber wundern muß sich der Herr Professor nicht, daß seine Einstellung im heutigen West-Ost-Konflikt und seine ganze Theologie, die zu diesem Distanzieren von allen staatlichen Belangen führte, von den klar und realistisch Denken-

den nicht verstanden werden. Wir haben seinen Vortrag «Die Kirche zwischen Ost und West», den er im Berner Münster am 6. Februar 1949 gehalten hat, jetzt erneut gelesen. Nicht nur die bekanntesten Stellen, wo er Stalin seine Reverenz erwies und die «konstruktive Idee» des sowjetischen Staates betonte, fordern zum Widerspruch heraus. Man fragt sich vielmehr beim gesamten Inhalt, ob nun Barth tatsächlich so wirklichkeitsfremd ist, oder ob seine überspitzte Kritik am Westen und seinen Staatseinrichtungen, wie die Verteidigung des russischen Lösungsversuches der sozialen Frage nur einer Sucht entspringt, wieder einmal mehr eine andere Stellung als die «große Masse» einzunehmen. Auch die Begründung, warum die Kirche gegen den Nationalsozialismus kämpfen mußte, heute aber sich über den politisch-ideellen Auseinandersetzungen zu halten hat, wirkt gar nicht überzeugend.

Es kehrt dabei immer der Gedanke wieder: Wir im Westen sind ja heute so schlechte Christen, daß wir Heuchler sein müßten, gegen den (in seiner Konsequenz aus der Philosophie des Westens bezogenen) Unglauben des Ostens einen Kreuzzug führen zu wollen. Hitler-Deutschland aber hat das Christentum zu verfälschen gesucht, und dagegen mußte die Kirche eindeutig kämpfen. Gegen den nazistischen Totalitarismus Widerstand, der nun gegen den bolschewistischen Diktaturstaat plötzlich nicht mehr nötig ist —, einem solchen Gedankengang mag zustimmen, wer da kann, uns ist es unmöglich! Wenn aber Barth unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten zwei Jahre seine Einstellung geändert haben sollte, so muß er das heute klipp und klar sagen, sonst wird er eben auch weiterhin in Kauf nehmen müssen, von den realistisch empfindenden Schweizern «mißverstanden» zu werden! Seine Theologie in ihrer spiritualistischen Auflösung des konkreten Zusammenhanges zwischen Staat und Kirche kann zum Glück in der heutigen Situation nicht auf allgemeine Bejahung hoffen. Leider hat Barth das Gespräch mit Regierungsrat Feldmann in dem Moment ziemlich brüsk abgebrochen, wo sich ihm wieder einmal Gelegenheit geboten hätte, sich deutlich zu erklären. Aber das gehört ebenfalls zu seiner Art: so unerschrocken er seine theologischen Ansichten zu vertreten weiß, er läßt sich doch nirgends auf eine klare Fixierung der Aussagen über das politische Geschehen unserer Tage ein.

Der Einfluß Barths auf seine Berner Anhänger

Nun aber zu den Verteidigern Barths, die entrüstet ausrufen, es gehe nicht an, Entgleisungen einzelner Berner Pfarrer ihm in die Schuhe zu schieben. «Ist es in der Schweiz Brauch, die Streiche eines längst der Schule entwachsenen Burschen seinem ehemaligen Primarlehrer zuzuschreiben und dann die ganze Schule und die ehemaligen Klassenkameraden samt dem Lehrer bloßzustellen?» fragten die «LNN» am 11. Aug. Abgesehen davon, daß der Vergleich mit dem Primarlehrer für die vorliegenden Fälle denn doch etwas hinkt, wies z.B. die von Dr. Feldmann im Dezember 1949 beanstandete Ansprache Pfarrer Leuenbergers vor der bernischen Synode in ihrem Tenor deutliche Anklänge an die Ausführungen Barths vom 6. Februar desselben Jahres auf. Hier wie dort wurde das Desinteressement der christlichen Kirche an den Machtkonflikten der Staaten und Ideologien betont. Selbst, wenn der eine oder andere vom bernischen Kirchendirektor gerügte Ausspruch bernischer Pfarrer (und Laien) wirklich unüberlegtem, vorschnellem Urteilen eines Feuerkopfes zuzuschreiben gewesen sein mag, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß die grundsätzliche Einstellung dieser bernischen Geistlichen auf die Lehren der Barthschen Theologie zurückgeht, wie das Dr. Feldmann deutlich gezeigt hat.

Ist das Toleranz?

Gegenstandslos seien auch die Anklagen wegen der «Unduldsamkeit» Barths, heißt es im selben Artikel der «LNN». Nun sind aber doch einige Tatsachen bekannt, die für recht massive Herrschaftsansprüche Barths und für seine Intoleranz gegenüber der freisinnigen Richtung der protestantischen Theologie zeugen. Da ist einmal die im Briefwechsel Feldmanns mit Barth ausführlich dargestellte Berufungsangelegenheit aus dem Jahre 1927. Gewiß, das Beispiel liegt bald 25 Jahre zurück, ist aber doch noch für gewisse Dinge kennzeichnend. Damals stellte der auf den Lehrstuhl für systematische Theologie in Bern

Entartung zu verstehenden «Richtung», wie sie Barth bezeichnete. Diese Unduldsamkeit gegenüber der immerhin nicht ganz bedeutungslosen Reformtheologie und der darin zum Ausdruck kommende Ausschließlichkeitsanspruch der eigenen theologischen Ansichten trugen ihm damals die kurze, aber entschiedene Ablehnung der Berner Regierung ein. Feldmann glossiert Barths theologische Intoleranz folgendermaßen: «Ihre Auffassung führt in der praktischen Konsequenz dazu, jedem, der sich zum Christentum bekennt, ohne Ihre Theologie zu akzeptieren, die christliche Gesinnung abzusprechen, ihn aus der Evangelisch-reformierten Landeskirche hinauszuerufen.» Es gibt auch andere Aeußerungen des Basler Theologen, die beweisen, für wie «fatal» er die im allgemeinen herrschende Toleranz unter den verschiedenen Richtungen des schweiz. Protestantismus hält. Dr. Feldmann hat darum sicher nicht unrecht, wenn er Barth darauf hinweist, daß «mehr als einmal religiöser Fanatismus und konfessioneller Haß, die unselige Sucht der Verketzerung Andersdenkender die Eidgenossenschaft der Gefahr innerer Zersetzung und äußeren Zerfalls ausgesetzt, ja sie an den Rand des Abgrundes gebracht haben». Auch aus dieser geschichtlichen Erfahrung heraus widersetze sich der Staat den Vormachtsansprüchen einer bestimmten theologischen Richtung.

Dies ein paar Bemerkungen zu der mitten in der unpolitischen Sommerszeit so heftig gewordenen Auseinandersetzung um Karl Barth. Daß in unserer sonst meist auf die Diskussion wirtschaftlicher Fragen ausgerichteten eidgenössischen Politik jetzt wieder einmal Probleme weltanschaulicher Art zur Sprache kommen, ist sicher nur zu begrüßen. Die im Briefwechsel Barth-Feldmann aufgeworfenen Fragen müssen einmal deutlich erörtert werden. Denn — wie Redaktor Dr. Bieri in der «NZZ» am 6. August schrieb — «sowohl die Neutralisierung der Köpfe und Herzen wie die Uebernahme der kommunistischen Arbeits- und Propagandahypothesen von den sozialen Spannungen kann die demokratischen Völker nicht unberührt lassen», weil so in der freien Welt «Zonen geistiger Anfälligkeit» entstehen, die bei Gelegenheit Sammelpunkte der Kollaboration werden könnten. Solche Konsequenzen könnten sich tatsächlich aus dem Einfluß Barths und seiner Anhänger ergeben, wenn man das auch auf Seiten der dialektischen Theologen nicht wahrhaben will!